

Markus Gabriel

Der Neue Realismus zwischen Konstruktion und Wirklichkeit

[W]ir müssen uns zwischen zwei Philosophien entscheiden: zwischen einer, in der Konstruktion und Realität Gegensätze sind, und einer anderen, in der Konstruktion und Realisierung Synonyme sind.¹

In seinem Buch *Wahrheit und Erfindung* behauptet Albrecht Koschorke, „dass wissenschaftliches Wissen sich niemals allein auf die Klärung von Sachfragen beschränkt, sondern sich zu einem Gutteil über die Sozialdimension integriert“ (Koschorke 2013, 387). Als Beleg für diese Behauptung führt er „die Rede von der *fabrication of facts*“ an, die „inzwischen gängige Münze in den Wissenschaftstheorien geworden“ sei (ebd., 386). Er behauptet, der Realismus, den er sogleich mit dem Naturalismus gleichsetzt, rücke die „Kulturdimension“, der Konstruktivismus hingegen „die Sachdimension der Erzeugung und Strukturierung von Wissen“ in den Vordergrund.² Ohne Angabe weiterer Gründe behauptet er: „Es ist offenbar nicht möglich, ein Gesamtbild zu erzeugen, in dem beide Perspektiven zugleich scharf gestellt sind“ (ebd.).

Doch darin täuscht er sich. Es ist vielmehr so, dass die Rede von einer „*fabrication of facts*“ nur in dem Maße überhaupt sinnvoll ist, als sie etwa darauf hinweist, dass manche Tatsachen in Überzeugungen bestehen. So ist die Tatsache, dass man sich auf einer wissenschaftlichen Tagung befindet, eine Tatsache, die darin besteht, dass eine relevante Gruppe der Überzeugung ist, sie befände sich auf einer wissenschaftlichen Tagung, weil es zu sozialen Tatsachen gehört, auf eine gewisse Weise hervorgebracht, konstruiert zu werden.³ Dies gilt nicht für die Tatsache, dass ich zwei Hände habe und auch nicht für die Tatsache, dass es gerade eine genau bestimmte Anzahl von Kanaldeckeln in Indien gibt, selbst wenn niemand diese Anzahl kennt.

Wissen im Sinne der Wissenschaft gibt es nicht, ohne dass Wissensansprüche erhoben werden, wozu *trivialiter* eine Kulturdimension gehört. Was wir wissen, die Tatsachen, gehört dabei nur in einigen Fällen der Kulturdimension an, wenn wir nämlich etwas über diese wissen. Die Kulturdimension und die Sachdimen-

¹ Latour in seinem Vorwort zu: Stengers 2008, 21.

² Ebd. Gegen eine solche voreilige Gleichsetzung vgl. Gabriel 2016a; 2014d. Vgl. auch mit einer teilweise ähnlichen pluralistischen Stoßrichtung Price 2011; 2013. Vgl. auch die Position in Beanoist 2014a; 2014b.

³ Vgl. dazu natürlich Searle 2011; 2012; 2014.

sion lassen sich allzu leicht vereinigen, ja, sie sind bereits vereinigt, nämlich im Begriff des wissenschaftlichen Wissens. Die von Koschorke eingeführte Alternative von Realismus und Konstruktivismus beruht auf einer falschen Entgegensetzung, die bei genauerem Hinsehen zerbröseln. Was wir hervorbringen, wenn wir wissenschaftliches Wissen erzeugen (wenn wir etwas erkennen oder entdecken), sind nicht die Tatsachen, von denen wir etwas wissen, sondern der Umstand, dass ein Wissensanspruch erfolgreich erhoben wurde. Dabei divergieren die normativen Kriterien der Anerkennung eines Wissensanspruchs als gelungen potenziell von den Tatsachen, deren Bestehen der Wissensanspruch behauptet. Deswegen können Irrtümer als Wissen anerkannt werden, woraus allerdings nicht folgt, dass Irrtümer damit zu Wissen werden. Außerdem folgt aus der potenziellen Divergenz der Anerkennung von Wissensansprüchen und faktischem Wissen nicht, dass wir über keine normativen Kriterien dafür verfügen, wann etwas wirklich als gelungener Wissensanspruch anerkannt werden sollte. Denn ein entscheidendes Kriterium, das die normativen Anerkennungskriterien ergänzt, besteht darin, dass ein gelungener Wissensanspruch Behauptungen dahingehend formuliert, dass etwas der Fall ist, was der Fall ist.

Bei der Frage, ob etwas wirklich oder konstruiert ist, handelt es sich in dem Maß um eine philosophische Frage, in dem man dabei zugleich nach dem *Begriff* der Wirklichkeit bzw. dem *Begriff* der Konstruktion fragt. Ob dieses oder jenes wirklich oder konstruiert ist, ist zwar eine relevante Frage, aber philosophisch wird sie erst dringlich, wenn wir darauf stoßen, dass die begriffliche Distinktion zwischen Wirklichkeit und Konstruktion uns plötzlich als problematisch oder gar unverständlich erscheint. „Ein philosophisches Problem hat die Form: Ich kenne mich nicht aus“ (Wittgenstein 2006, 302). Um diesen Effekt zu erzielen, reicht es genau besehen nicht hin, die Grenze zwischen einer Sach- und einer Kulturdimension des Wissens zu verwischen, da diesen beiden Dimensionen zwei verschiedene Begriffe entsprechen. Der Sachdimension entspricht der *Begriff des Wissens* und der Kulturdimension der *Begriff des Wissensanspruchs*. Dass diese Begriffe verschieden sind, sieht man bereits daran, dass ihre Anwendungsbedingungen unterschieden werden können. Wer etwas weiß, hat damit eine spezifische Beziehung zu einer Wahrheit. In der Erkenntnistheorie spricht man von *Faktivität*: Wenn man weiß, dass p , dann folgt daraus, dass p .⁴ Wissen kann nicht

⁴ Zur Erläuterung vgl. Gabriel 2013b. Ist p hingegen falsch, kann man zwar nicht wissen, dass p , aber wissen, dass p falsch ist (dann weiß man nur nicht, dass p , sondern eben, dass p nicht der Fall ist, weil etwa q der Fall ist und q das Wahrsein von p ausschließt). Wohlgermerkt ist die genaue epistemologische Struktur gescheiterter Wissensansprüche und damit einer bestimmten Art falscher Überzeugungen nicht hinreichend untersucht worden. Dabei erzeugt gerade das

falsch sein. Allerdings können Wissensansprüche scheitern: Man kann meinen, etwas zu wissen, ohne es zu wissen.

Die Frage: „Wirklichkeit oder Konstruktion?“ wird in der gegenwärtigen Philosophie im Rahmen der sogenannten Realismus-Debatte verhandelt. Was diese Debatte auszeichnet, ist, dass sie das Problem „Wirklichkeit oder Konstruktion?“ auf spezifische Weise handhabbar gemacht hat.

Man könnte das Problem auf den ersten Blick für ein metaphysisches halten. Die Metaphysik fragt danach, wie die Wirklichkeit im Ganzen oder die Welt fundamental beschaffen ist. Das *metaphysische* Realismusproblem lautet dann, ob die Wirklichkeit im Ganzen oder die Welt überhaupt eine fundamentale Struktur unabhängig davon hat, dass wir mittels eines kategorialen Denk- oder Sprachapparats zu der Überzeugung kommen, sie hätte eine fundamentale Struktur. Der metaphysische Realist bejaht dies, der metaphysische Konstruktivist verneint dies. In einer vereinfachten – aus Literatur, Film und Fernsehen bekannten – Spielart lautet die Frage, ob unser gesamtes Leben nur ein langer Traum ist oder in der heutige gängigen Science-Fiction-Version: ob wir lediglich Gehirne sind, die durch Maschinen so stimuliert werden, dass der Eindruck einer bunten Wirklichkeit entsteht, die „mittelgroße Exemplare von Trockenwaren“ (Austin 1975, 19) zu enthalten scheint, wie eine vielzitierte Formulierung des britischen Philosophen John Langshaw Austin lautet. In diesem Kontext sieht es so aus, als ob der Realismus meine, dass es Dinge einer bestimmten Art sprach-, denk- und allgemein einstellungsunabhängig gibt, während die Gegenposition, die ich „Konstruktivismus“ nennen werde, dies verneint.⁵

Nur noch eine weitere Vorbemerkung zur Terminologie: Allgemein ist die Gegenposition zum Realismus der Antirealismus. Diese begriffliche Opposition kann viele Gestalten annehmen, je nachdem, was als Realismusbedingung und als Bestreitung ihres Erfülltseins angesehen wird. In meinem Modell ist der

Problem des Irrtums/der Täuschung (des *pseudos*) eine Reihe zentraler Aporien, die in Platons *Theaitetos* und *Sophistes*, den Gründungsdokumenten der Erkenntnistheorie im Zentrum stehen. Zur besseren Sichtbarmachung der Fallstricke einer übereilten Verpflichtung auf konstruktivistische Manöver reicht allerdings die Fokussierung auf den Erfolgsfall des Wissens hin. Methodologisch schließe ich mich dabei *cum grano salis* einer zentralen Einsicht John McDowells an, die er wirkmächtig in *Mind and World* (1996) entwickelt hat. McDowell hat übrigens eine philosophisch sehr nützliche Übersetzung mit Kommentaren zu Platons *Theaitetos* vorgelegt (McDowell 1977).
 5 In der jüngeren philosophischen Debatte, die in der Semantik geführt wird, wird anstatt von Konstruktion üblicherweise von Projektion gesprochen, weil die Hume'sche Idee im Hintergrund steht, dass einige unserer Aussagen den Anschein von genuinen Tatsachen projizieren, ohne wirklich von Tatsachen zu handeln, die diskursunabhängig Bestand haben. Einen guten Überblick über diese Debatte liefern die Beiträge in Greenough/Lynch 2006.

Idealismus nur in einigen wenigen Spielarten eine Gegenposition zum Realismus, nämlich nur insofern, als er auf einen Konstruktivismus hinausläuft.⁶ Dies gilt allerdings nur für einige Spielarten des Idealismus. Der Konstruktivismus, den ich als den Gegenspieler zum Realismus auffasse, ist eine Form des Antirealismus, die behauptet, dass irgendeine Klasse von Gegenständen nur dadurch existiert, dass sie konstruiert wurde, wobei es eine notwendige Bedingung der Konstruktion ist, dass Informationsfilter, die ich Registraturen nenne, am Werk sind, die die betroffenen Gegenstände hervorbringen. Ein Beispiel hierfür wäre ein Farbkonstruktivismus, der annimmt, dass es Farben nur dadurch gibt, dass bestimmte Lebewesen über Informationsfilter verfügen – die sinnesphysiologisch realisiert sind –, ohne die es zwar irgendetwas ‚da draußen‘ (sagen wir ein elektromagnetisches Spektrum), aber eben keine Farben gäbe. Ein anderes Beispiel wäre ein moralischer Konstruktivismus, der behauptet, dass wir moralische Werte hervorbringen, indem wir bestimmte Informationen über menschliches Verhalten so verarbeiten, dass uns dieses Verhalten damit als normativ ausgerichtet (etwa als gut oder böse) erscheint. Gegeben wäre in diesem Fall menschliches Verhalten, konstruiert hingegen die Wertedimension, in der wir dieses einordnen und es zu gutem bzw. bösem Verhalten machen.

Dem entspricht ein *epistemologisches* Realismusproblem, das die Sachlage theoretisch schon etwas handhabbarer darstellt. Man kann sich nämlich nicht nur fragen, wie die Wirklichkeit im Ganzen eingerichtet ist und ob sie auch unabhängig von unseren Überzeugungen so eingerichtet ist, wie wir meinen. Man kann sich auch fragen, woher wir überhaupt wissen, wie die Wirklichkeit im Ganzen eingerichtet ist. Das Problem verschiebt sich damit von einem Versuch, die Wirklichkeit im Ganzen zu erfassen, zur Frage, was es bedeutet, überhaupt eine nicht-zufällig wahre Überzeugung, also Wissen, zu erlangen, bzw. Wissensansprüche mit Erfolgsaussicht zu erheben.

Davon kann man noch ein drittes Realismusproblem unterscheiden, das in der theoretischen Philosophie der Gegenwart sowie insbesondere auch in der Metaethik paradigmatisch ist. Bei diesem handelt es sich um das *semantische* Realismusproblem. Dieses ergibt sich daraus, dass die metaphysischen und epistemologischen Realismusprobleme die Frage aufzuwerfen scheinen, unter welchen Bedingungen eine bestimmte Klasse von Überzeugungen durch Aussagen ausgedrückt wird, die wahrheitsfähig sind. Es wird dabei als Fortschritt der semantischen Behandlung des Realismusproblems gepriesen, dass es an die Stelle eines singulären globalen Realismusproblems viele kleine lokale Realis-

⁶ Dies gilt meines Erachtens gerade nicht für die Entwürfe des sogenannten *Deutschen Idealismus*. Vgl. Gabriel 2011; 2017.

mus-Probleme setzt.⁷ Denn man könnte ja meinen, dass unsere Überzeugungen über das Schöne oder moralisch Gebotene und Verbotene ohnehin nur im Auge des Betrachters lägen, also entweder gar keine Wahrheiten ausdrücken (was der sogenannte *Expressivismus* behauptet) oder doch zumindest unter anderen Bedingungen wahr wären, als unsere Überzeugungen über Tische und Stühle, Katzen und Obstbäume, oder Elektronen und Up-Quarks. Das Problem dieser Strategie besteht darin, dass am Ende nicht mehr klar ist, warum man überhaupt noch von Realismus im Allgemeinen sprechen kann, also, warum es sich bei den vielen Problemen insgesamt um *Realismus*-Probleme handelt. Man sieht unter Umständen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.

In meinem Beitrag möchte ich skizzieren, warum ich empfehle, dass wir einen Realismus „in all departments“ (Davidson 1986, 307) vertreten sollten, wie eine Formulierung Donald Davidsons lautet. Mein Name für diesen Realismus ist *neutraler Realismus*, und in diesem besteht auch mein theoretischer Beitrag zur Debatte um den *Neuen Realismus*.⁸ Im ersten Teil meines Beitrags werde ich diesen unter Rekurs auf semantische Überlegungen motivieren. Im zweiten Teil werde ich einige Einwände gegen den Neuen Realismus diskutieren, die sich insbesondere auf Tim Buttons Buch *The Limits of Realism* stützen könnten, in dem er eine Version von Hilary Putnams berühmt-berüchtigten modelltheoretischen Argument gegen den semantischen Realismus aufführt.⁹ Buttons Idee lautet dabei, dass wir aus der Wahrheit unserer Aussagen niemals auf die Einrichtung der Wirklichkeit schließen können, über die unsere Aussagen berichten. Denn unsere Aussagen könnten unter Bedingungen wahr sein, die wir ihnen niemals ablesen können. Button vertritt dabei freilich eher eine Form des Skeptizismus als etwa einen Konstruktivismus.

Vorab sei darauf hingewiesen, dass die Debatte um Wirklichkeit oder Konstruktion lange Zeit unter einer weiteren Konfusion gelitten hat, die besonders deutlich von John Searle diagnostiziert wurde. Diese Konfusion besteht in seiner Terminologie darin, die *ontologische Subjektivität* bestimmter Phänomene mit ihrer *epistemischen Subjektivität* zu verwechseln (Searle 2011, 16 f.). Ein Phänomen ist dann ontologisch subjektiv, wenn es nicht bestanden hätte, hätte es niemals jemanden gegeben, der es registrierte. So sind mentale Zustände wie Schmerzen, Gedanken, aber vor allem auch Institutionen in diesem Sinne ontologisch subjek-

⁷ Vgl. dazu wegweisend in der Nachfolge Michael Dummetts Wright 2001.

⁸ Vgl. dazu insbesondere die systematische Ausarbeitung in Gabriel 2016c. Zur philosophischen Diskussion vgl. die Beiträge in Gabriel 2014b.

⁹ Vgl. Button 2013.

tiv.¹⁰ Hätte es niemanden mit einer mentalen Ausstattung gegeben, hätte es keine Schmerzen, Gedanken und Institutionen gegeben.

Daraus folgt aber nicht, dass diese Phänomene *epistemisch subjektiv* sind, d. h., dass wir beliebige Überzeugungen über sie haben können, die beliebig sind, weil sie dadurch wahr werden, dass wir sie haben. Entsprechend heiße eine Klasse von Überzeugungen epistemisch objektiv, wenn für sie der Objektivitätskontrast zwischen Wahrheit und Fürwahrhalten gilt, wenn man sich also insbesondere hinsichtlich eines Phänomens im Einzugsbereich dieser Klasse auch täuschen kann.¹¹ Damit soll nicht behauptet werden, dass ich mich hinsichtlich meiner eigenen Schmerzen täuschen kann, was ein komplizierter Sonderfall für die Philosophie des Geistes ist. Ich kann mich aber jedenfalls hinsichtlich der Schmerzen anderer täuschen. Es liegt demnach nicht in der Natur von Aussagen über Schmerzen im Allgemeinen, dass ich keine falschen Überzeugungen über Schmerzen haben kann.

Die Konfusion, auf die Searle aufmerksam gemacht hat, tritt besonders deutlich hervor, wenn etwa daraus, dass Institutionen nicht bestanden hätten, hätte niemand sie durch explizite Deklaration, durch eine relevante Handlung oder Dokumentation, also historisch, hervorgebracht, geschlossen wird, dass wir Institutionen leicht ändern können, weil wir Überzeugungen über sie einfach dadurch wahr machen, dass wir sie haben.¹² Selbst wenn alle in diesem Augenblick lebenden Menschen spontan ernsthaft davon überzeugt wären, dass es von nun an keine Nationalstaaten mehr gibt, hätten sie damit weiterhin bis zu diesem Augenblick existiert und existierten auch solange weiter, als es Dokumente gibt, welche die Existenz von Nationalstaaten vorschreiben. Keine Revolution findet nur in den Köpfen statt. Man müsste neue Dokumente schaffen, um eine Institution wie diejenige des Nationalstaates abzuschaffen.

Natürlich würden manche Konstruktivisten gegen das gesamte Unternehmen, dem ich mich hier verpflichte, einwenden wollen, dass der Begriff der Wahrheit überhaupt keine Rolle spielt. Doch dann stellt sich die Frage, wie man bitte einen allgemeinen Verdacht gegen Wahrheit begründen wollte. Was auf diesem Gebiet in der Blütezeit eines postmodernen Vulgärnietzscheanismus angeboten wurde, greift lediglich absurde Konzeptionen von Wahrheit an, also etwa die

10 Searles Auffassung ontologischer Subjektivität unterscheidet sich von der hier vorgeschlagenen, da für Searle hinzukommt, dass etwas nur dann ontologisch subjektiv ist, wenn es ausschließlich von einem Subjekt, d. h. hier: vom Standpunkt der ersten Person aus beobachtet bzw. erfahren werden kann.

11 Zum Begriff des *Objektivitätskontrasts* vgl. Gabriel 2014a, 45.

12 Zum Begriff der Dokumentation im Rahmen der Sozialontologie vgl. Ferraris 2009. Vgl. auch das Heft zur *Documentality* von *The Monist* 97.2 (2014).

Idee, dass man nur dann wahre Überzeugen hat, wenn man irgendwie aus seiner Haut herausfahren kann, um die Wirklichkeit ohne Vermittlung von Aussagen, Sätzen oder Überzeugungen zu erfassen. Die Kritik an einer solchen Auffassung von Wahrheit als einer nicht epistemisch herzustellenden Korrespondenz einer Innenwelt mit einer Außenwelt jenseits einer „schlechthin scheidenden Grenze“ (Hegel 1986, 32), wie Hegel dies genannt hat, ist bekannt und man findet sie von Kant über Hegel bis hin zu Frege, Wittgenstein, Heidegger, Rorty, Brandom und darüber hinaus als längst anerkanntes Gemeingut der Philosophie. Von Heidegger kann man überdies lernen, dass freilich auch schon die antike griechische Philosophie einen anderen Wahrheitsbegriff hatte, der als realistisch einzustufen ist, weil er uns in unvermittelten Kontakt mit demjenigen versetzt, über das wir wahre oder falsche Überzeugungen haben können.¹³ Wenn Wahrheit ein transzendentes Mysterium wäre, wäre sie nicht möglich. Zum Glück gibt es aber überhaupt keinen Grund dafür anzunehmen, dass Wahrheit eine unmöglich einzulösende Norm ist – schon deswegen, weil ein jeder solcher Grund die Form einer Aussage haben müsste, die ihrerseits wahr ist, bzw. einer Theorie, die ein Gefüge wahrer Aussagen darstellt, das inferentiell geordnet ist.

1 Neuer Realismus

Bevor man sich philosophisch der Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Konstruktion widmen kann, ist, wie schon im Vorspann meiner Ausführungen gesehen, eine ganze Reihe von Vorverständigungen unerlässlich. Meines Erachtens sollte man die Diskussion im Licht der seit Michael Dummett vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen Realismus und Antirealismus führen, wobei der Konstruktivismus dann eine besondere Spielart des Antirealismus ist. Realismus kontrastiert dabei, wie schon angedeutet, keineswegs mit Idealismus. Der Idealismus bestreitet den Realismus nicht ohne Zusatzannahmen. Das schärft uns bereits Kant ein, der den Idealismusbegriff profiliert, indem er uns mitteilt, er sei sowohl ein transzendentaler Idealist als auch ein empirischer Realist. Es gibt freilich Spielarten des Idealismus, die je nach Lesart mit dem Realismus kontrastieren, paradigmatisch natürlich derjenige Idealismus, der George Berkeley zugeschrieben wird.

Dummett hat in seinem klassischen Aufsatz *Realism* vorgeschlagen, die Realismusdebatte von der Erkenntnistheorie und Metaphysik unzweideutig aufs

¹³ Vgl. zum Realismus als Kontakt-Theorie auch Dreyfus/Taylor 2015.

Feld der Semantik zur verschieben (Dummet 1982).¹⁴ Ich sage: unzweideutig, weil dies im Grunde genommen bereits Kants Programm war, das er freilich unter bestimmten Vorzeichen durchgeführt hat, die erst heute wieder prominent verteidigt werden.¹⁵ Der Grundgedanke der semantischen Realismusdebatte besteht darin, die Frage nach Wirklichkeit und Konstruktion nicht direkt als eine Frage nach dem Verhältnis von Geist und Welt aufzufassen. Die *semantische* Realismusdebatte kontrastiert demnach mit der *metaphysischen* Realismusdebatte, wobei es freilich bis heute eine eigene Kontroverse um die Frage gibt, ob wir eher eine metaphysische oder eine semantische Realismusdebatte führen sollten.¹⁶ Die Verschiebung der Realismusdebatte von der Metaphysik in die Semantik geht von dem Befund aus, dass der Streit um die Reichweite des Realismus damit zusammenhängt, wie man die Wahrheitsbedingungen offensichtlich wahrer Aussagen im Einzelnen zu verstehen hat.

Der Realist und der Konstruktivist werden sich in vielen Fällen leicht darauf einigen, welche Aussagen wahr sind. Verdeutlichen wir dies zunächst an einem einfachen Beispiel, um uns von dort zu den fraglichen Fällen durchzuarbeiten, die Konstruktivisten gerne als paradigmatisch behandeln möchten. Der Realist und der Konstruktivist werden sich etwa darauf einigen, dass es wahr ist, dass ich gerade zwei Hände habe. Nehmen wir nun an, der Konstruktivist wäre dabei der Überzeugung, dass es in Wirklichkeit gar keine Hände gibt. Der Grund, den er dafür anführt, könnte etwa davon ausgehen, dass wir nur deswegen meinen, es gebe Hände, weil wir bestimmte Informationen so deuten oder aus einem Meer an unbewusst verfügbaren Informationen so verarbeiten, dass wir zu der Überzeugung gelangen, es gebe Hände. Ein gegenwärtiger besonders grobschlächtiger Anhänger des Bischofs Berkeley könnte etwa zunächst darauf hinweisen, dass wir nur deswegen an Hände glauben, weil wir zweidimensionale Sinneseindrücke empfangen, die auf unserer Retina durch kausale Reize aus einer uns nur sinnlich zugänglichen Außenwelt entstehen. Diese zweidimensionalen Sinneseindrücke würden intern weiterverarbeitet, wobei wir dann durch Vermittlung neuronaler Bahnen, Erziehung und Konvention irgendwann lernen, die zweidimensionalen Eindrücke so zu konstruieren, dass uns dreidimensionale Hände

14 Dummett selber hat freilich ein Antirealismus-Kriterium vorgeschlagen, dem zufolge (*grosso modo*) eine Diskursregion dann antirealistisch ist, wenn sie Aussagen trifft, die dann, wenn sie verifikations-transzendent sind, weder wahr noch falsch sind. Der Realismus ist demgegenüber an Wahrheitswertbivalenz für nicht verifizierbare Aussagen gebunden.

15 Vgl. dazu Hogebe 1974 sowie die Kant-Deutung in Chiba 2012.

16 Vgl. Devitt 2013. Devitt will gegen Dummett und Putnam die metaphysische Debatte wiederbeleben.

als ganz gewöhnliche Gegenstände erscheinen.¹⁷ In Wirklichkeit gebe es aber keine Hände. Da Berkeley freilich der gut begründeten Überzeugung war, dass eine solche *kausale* Rekonstruktion des Zustandekommens von Überzeugungen über die meinungsunabhängige Wirklichkeit nicht überzeugend ist, schüttete er in einem radikalen Akt das Kind gleich mit dem Bade aus und bestritt nicht nur die gewöhnliche Existenz von Händen, sondern auch die Existenz von Materie überhaupt. An deren Stelle trat eine ganz anders gelagerte Erklärung des Zustandekommens von Informationszuständen in immateriellen Geistwelten.

Es geht mir an dieser Stelle nicht darum, Berkeley adäquat zu rekonstruieren, seine Position zurückzuweisen oder gar zu unterstützen, sondern um die allgemeine Form derjenigen Überlegung, die zum Konstruktivismus führt. Berkeley bestreitet nämlich nicht, dass der Satz „George Berkeley hat Hände“ wahr ist, sondern, dass er deswegen wahr ist, weil es in der Wirklichkeit, in der Außenwelt, materielle „mittelgroße Exemplare von Trockenwaren“ (Austin 1975, 19) gibt. Der Konstruktivist muss demnach nicht unbedingt bestimmte Sätze, die wir für wahr halten, als falsch ausweisen, sondern will lediglich darauf hinaus, dass sie etwas anderes bedeuten, als wir *prima vista* meinen könnten. Dies entspricht Berkeleys berühmter Devise, „mit den Gelehrten denken und mit dem Volk sprechen“ (Berkeley 2004, 26). Der Dialogpartner Philonous, der, wie sein Name schon sagt, für Berkeleys Idealismus steht, drückt dies unmissverständlich so aus (Berkeley 1980, 146):

Ich erhebe keineswegs den Anspruch, neue Ansichten aufgestellt zu haben. Meine Bemühungen sind nur darauf gerichtet, die Wahrheit, von der bisher das Volk und die Philosophen je nur einen Teil besaßen, in eins zu fassen und in ein helleres Licht zu setzen: denn ersteres war der Meinung, dass *jene Dinge, die man unmittelbar wahrnimmt, die wirklichen Dinge sind*, und die letzteren, dass *die unmittelbar wahrgenommenen Dinge Vorstellungen sind, die nur im Geist existieren*.

Ziehen wir zwei weitere zentrale Fälle heran, die illustrieren, worum es in der Realismus-Konstruktivismus-Debatte geht, den Fall der Farben und den Fall der Werte.¹⁸

Im Farbfall könnte jemand sich etwa der frühneuzeitlichen, prominent von Galileo formulierten, These anschließen, dass es in Wirklichkeit keine Farben,

¹⁷ Ein solcher Neurokonstruktivismus wird in der Tat von einigen Kognitionswissenschaftlern aus experimentellen Befunden geschlossen, die freilich weit davon entfernt sind, diese (philosophisch inkohärente) Position zu unterstützen. Vgl. als Paradebeispiel Dehaene 2014. Vgl. dagegen Gabriel 2016b.

¹⁸ Vgl. dazu auch Gabriel 2014c.

sondern elektromagnetische Wellen einer bestimmten Länge und Frequenz gibt, die wir durch interne Mechanismen zu Farbempfindungen verarbeiten, die wir irrtümlich gleichsam über die Gegenstände verbreiten, auf die wir stoßen. Die Aussage „Die Wiese ist grün“ bedeutete dann, dass an einer bestimmten Raumzeitstelle etwas der Fall ist, nämlich dass ein Fall einer elektromagnetischen Welle im Längenbereich von 520–560 nm vorliegt usw. Damit wird die Aussage nicht falsifiziert. Vielmehr wird ihr eine Bedeutung gegeben, die nicht allen kompetenten Sprechern zugänglich ist, wenn sie wissen, dass die Aussage über die grüne Wiese wahr ist. Denn dazu müssten sie auch noch wissen, was Farben sind, um auf diese Weise den richtigen Einblick in den Zusammenhang ihrer Farbempfindung mit der Farbe zu gewinnen. Die Aussage „Die Wiese ist grün“ bleibt wahr, man gibt ihr in diesem Fall nur Wahrheitsbedingungen, die einige Sprecher überraschen und die deswegen auch als Gegenstand revolutionärer Entdeckungen gelten können.

Der letzte Fall, den ich skizzieren möchte, ist das Werteproblem, das mindestens an der Oberfläche eine ähnliche Form hat. Angenommen, eine bestimmte Gruppe erfahre im Rahmen soziologischer, historischer und politologischer Studien etwa, dass sie bestimmte Normen lediglich deswegen akzeptiert, weil diese Normen zur Stabilisierung der Gruppe gegenüber anderen, als Feinden wahrgenommenen Gruppen beitragen. Vielleicht erfährt die Gruppe dabei auch, dass die Feinde erst durch die Normen zu Feinden werden, dass sie also nicht gleichsam an sich oder in einem metaphysischen Sinne immer schon Feinde sind. Hierbei kann man etwa eine extrem schematische Genealogie der Menschenrechte aus dem Geist des Christentums zeichnen, die ich nur als imaginären Grenzfall skizziere. Vielleicht – so würde Nietzsche sogar tatsächlich meinen – ist die Idee universaler Menschenrechte, die alle Menschen als solche als Träger von Rechten ansieht, unabhängig von Erfolg, Gesundheit, Herkunft, Geschlecht usw., nichts weiter als eine Konsequenz der Disziplinierungstechniken des Christentums. Das Christentum hätte damit in einem bestimmten Sinn die Gleichheit aller Menschen *konstruiert*. Angenommen nun weiterhin, jemand legte eine überzeugende und hinreichend detaillierte historische und soziologische Studie vor, die nachweist, dass die Idee der Gleichheit aller Menschen, wie sie dem Menschenrechtsdiskurs zugrunde liegt, eine christlich konstruierte Idee ist. Dann wäre dies noch kein Grund, den Satz „Alle Menschen sind gleich“ für falsch zu halten. Man hätte nur eine bestimmte Auffassung der Wahrheitsbedingungen einer entsprechenden Aussage vorgelegt. Dieser Auffassung zufolge ist der Satz „Alle Menschen sind gleich“ deswegen wahr, weil er in eine bestimmte Genealogie eingebettet ist. Nietzsche meint zwar, dass aus der Einsicht in die Genealogie irgendwie eine Einsicht in die Falschheit (genauer: „Lüge im außermoralischen Sinne“) des Satzes folge, ist aber nicht imstande, dies überzeugend darzulegen.

Vor diesem Hintergrund geht der Neue Realismus, den ich selber vertrete und verteidige, davon aus, dass es im Allgemeinen keinen Grund gibt, *alle* Registraturen, die dazu führen, dass wir bestimmte Sätze für wahr halten, eines *prinzipiellen* Irrtums zu verdächtigen. Viele der Überlegungen, die scheinbar dafürsprechen, dass bestimmte Meinungssysteme prinzipiell fehlgeleitet sind, laufen dabei nicht in dem von ihnen intendierten Sinn auf einen Konstruktivismus hinaus. Insbesondere sollte man nicht aus dem Blick verlieren, dass der Konstruktivismus sich nicht deswegen empfiehlt, weil er zu der überraschenden Einsicht führt, dass bestimmte zentrale, alltäglich oder wissenschaftlich für wahr gehaltene Sätze falsch sind. Vielmehr behauptet er, dass die Wahrheitsbedingungen bestimmter Sätze anders zu verstehen sind, als sie uns erscheinen. Der Irrtum, den er aufdecken möchte, liegt also vielmehr darin, dass er behauptet, wir täuschten uns in der Frage, was diese Sätze bedeuten, als darin, dass er uns darüber aufklärt, dass die Sachlage anders ist, als unsere Sätze behaupten.

Im Hintergrund dieser Überlegung über die Struktur und Reichweite des Konstruktivismus steht dabei ein Argument, das ich das *Argument aus der Faktizität* nenne und das man in verschiedenen Spielarten bei so verschiedenen Philosophen wie Quentin Meillassoux und Paul Boghossian, aber auch bei Manfred Frank finden kann.¹⁹ Dieses Argument unterscheidet zunächst zwischen zwei Arten von Überzeugungen: solche, die von etwas handeln, das nicht existiert hätte, hätte es keine Überzeugungen gegeben, und solche, die von etwas handeln, das auch dann existiert hätte, wenn es keine Überzeugungen gegeben hätte. Nennen wir die erste Klasse von Überzeugungen die *konstruktive* und die zweite die *nicht-konstruktive* Klasse. Das Argument zeigt nun, dass es keine konstruktive Klasse ohne eine nicht-konstruktive Klasse geben könnte. Der Grund dafür anzunehmen, dass Überzeugungen von etwas handeln, das konstruiert ist, geht in der Regel davon aus, dass es eine Registratur gibt, die eine Unterscheidung zwischen wahr und falsch oder richtig und unrichtig hervorbringt, indem sie einen Gegenstandsbereich erzeugt. Visuelle Kortizes erzeugen richtige und unrichtige Meinungen über Farben, selbst wenn es Farben in einem bestimmten Sinn nur als sekundäre Qualitäten geben sollte, also nur als „mentale Farbe“, in der wir eine an sich farblose physische Wirklichkeit erleben. Die Bedingungen dafür, dass visuelle Kortizes dazu beitragen, dass Farbmeinungen richtig oder unrichtig sein können, sind aber nicht ihrerseits durch visuelle Kortizes bedingt. Es ist ja keine Farbempfindung zu behaupten, dass Farbempfindungen so-und-so zustande kommen. Ähnliches gilt selbst für den Extremfall, in dem jemand, sagen wir Schopenhauer, ernsthaft behaupten wollte, dass unser gesamtes kognitives Leben ein Traum ist. Vielleicht

¹⁹ Vgl. Gabriel 2014d; Boghossian 2013; Meillassoux 2008; Frank 2014.

ist alles, was wir überhaupt als extramentale Wirklichkeit erfahren, also Katzen, Hände, Up-Quarks, Galaxien usw., irgendwie davon abhängig, dass wir bestimmte Datenfilter verwenden, die einen Beitrag dazu leisten, dass Meinungen über eine solche Wirklichkeit richtig oder unrichtig sein können. Doch selbst wenn man eine solche Position weiter ausstaffiert, wird man am Ende darauf stoßen, dass diese Position selber nicht dadurch wahrgemacht werden kann, dass man nun an sie glaubt. Selbst der metaphysische Konstruktivist, der meint, dass alles, was überhaupt existiert, so hervorgebracht wird wie Farbempfindungen durch visuelle Kortizes – was Schopenhauer mit der Ausnahme des Weltwillens in der Tat annimmt –, muss annehmen, dass diese Behauptung auch unabhängig davon wahr ist, dass sie gerade aufgestellt wird. Ja, was damit behauptet wird, wäre auch dann wahr gewesen, wenn es niemals jemand entdeckt hätte, es soll sich um eine naturwissenschaftlich und/oder metaphysisch mit harter experimenteller/begrifflicher Arbeit entdeckte Tatsache handeln.

Der metaphysische Konstruktivist führt Gründe dafür an, warum man ihm Glauben schenken sollte. Es ist schließlich nicht gerade eine weitverbreitete Überzeugung, dass der metaphysische Konstruktivismus wahr ist. Er möchte auch eine umstrittene Behauptung sein und tritt daher als die vermeintliche Entdeckung auf, dass es in Wirklichkeit keine Entdeckungen, sondern nur Erfindungen gibt. Die Wahrheitsbedingungen des metaphysischen Konstruktivismus selber erstrecken sich in allen mir bekannten Spielarten daher auch nicht auf ihn selber, es wird immer wieder eine Ausnahme gemacht, damit man nicht auf den Unsinn festgelegt ist, dass alles, auch die Wahrheitsbedingungen der vermeintlichen konstruktivistischen Entdeckung, im relevanten Sinn konstruiert sei.

Wenn der Konstruktivismus also überhaupt eine sinnvolle Position ist, kann er immer nur auf lokale Überzeugungsklassen eingeschränkt vertreten werden. In allen Fällen ist die Ausgangsposition aber diejenige, dass bestimmte Sätze wahr sind, und die Frage lautet jeweils, ob die Entdeckung, dass sie teilweise durch das Vorliegen von Überzeugungen wahrgemacht werden, die Wahrheitsbedingungen überhaupt so ändert, dass man bei einem Antirealismus ankommt.

Im gegenwärtigen Theoriespektrum der Philosophie gehört der Neue Realismus zu den deflationären Optionen. Darunter versteht man Positionen, die gar nicht versuchen, die metaphysische Substanz der Wirklichkeit zu entdecken, sondern vielmehr auf minimalen Annahmen über die Bedeutung bestimmter theoretischer Begriffe aufbauen.²⁰ Der Realismus legt uns nicht auf ein massives metaphysisches Gebilde von Annahmen fest dahingehend, es gebe eine extramentale Wirklichkeit, die wir sprachlich abzubilden versuchen, indem wir bei-

20 Vgl. in diesem Sinn paradigmatisch Benoist 2014b.

spielsweise zunächst Eigennamen einführen, die kausal in Kontakt mit etwas „da draußen“ stehen, um dann herauszufinden, welche Eigenschaften das „extramentale Urgestein“ hat, um eine Formulierung Jens Halfwassens aufzugreifen (Halfwassen 2008, 71).

Der Neue Realismus kann hier an die deflationäre bzw. minimalistische Wahrheitstheorie anknüpfen. Sie hält Wahrheit für eine Eigenschaft von Überzeugungen/Sätzen/Aussagen, die ihnen dadurch zukommt, dass sie einen Sachverhalt so darstellen, wie er ist. Grundsätzlich ist man mit dieser Theorie nur darauf verpflichtet, dass eine Aussage „p“ dann wahr ist, wenn dasjenige der Fall ist, was sie aussagt. Es ist eine offensichtliche Wahrheitsbedingung des Satzes, dass ich zwei Hände habe, dass ich zwei Hände habe; eine offensichtliche Wahrheitsbedingung des Satzes, dass die BRD ein besserer Staat als Nordkorea ist, dass die BRD ein besserer Staat als Nordkorea ist; eine offensichtliche Wahrheitsbedingung des Satzes, dass es in London gerade regnet, dass es in London gerade regnet usw.

All dies hat ohne weitere Zusatzannahmen überhaupt nichts damit zu tun, dass es eine Welt oder Wirklichkeit gibt, deren Einrichtung wir mittels Sprache, Denken, wissenschaftlicher Theoriebildung usw. zu entdecken oder abzuspiegeln versuchen und dass man nur dann Realist ist, wenn man meint, dass etwas zur metaphysisch privilegierten Welteinrichtung gehört.²¹ Diese Position habe ich in *Warum es die Welt nicht gibt* als „alten Realismus“ bezeichnet. Dieser geht davon aus, dass die Wirklichkeit, die entscheidet, ob wir hinsichtlich dieser oder jener Angelegenheit Realisten sein sollten, die „Welt ohne Zuschauer“ (Gabriel 2013, 15) ist. Gegen diese Annahme hat die jüngere semantische Realismuskonversation, für die unter anderem Michael Dummett, Richard Rorty, Jacques Derrida, Hilary Putnam und neuerdings Robert Brandom und Huw Price stehen, zu Recht unzählige Einwände erhoben.²²

Der Konstruktivismus besteht nun in einer Überreaktion auf den alten Realismus. Er nimmt nämlich an, dass die Bestreitung der Existenz einer Welt ohne Zuschauer in der Behauptung besteht, dass es in Wirklichkeit nur eine „Welt der Zuschauer“ (Gabriel 2013, 15) gibt. Der richtige Grund dafür, zu bestreiten, dass die Vorstellung einer Welt ohne Zuschauer zum theoretischen Aufbau der Realismuskonversation gehört, besteht darin, dass es sich beim Realismusproblem um eine

²¹ Rorty schließt sich in seinem einschlägigen Klassiker *Der Spiegel der Natur* (Rorty 1987) daher an die deflationäre Wahrheitstheorie an. Er lehnt nicht Wahrheit als solche, sondern eine bestimmte, repräsentationalistische Wahrheitstheorie ab, die seines Erachtens daran scheitert, dass sie nicht verständlich machen kann, was der Zusammenhang von Wahrheit und Behauptbarkeit, bzw. von Sprachzeichen und Sprachgebrauch ist.

²² Dennoch behält der „alte Realismus“ seine Anhänger. Er erfreut sich leider in der sogenannten analytischen Metaphysik heute allergrößter Beliebtheit. Vgl. paradigmatisch Sider 2011.

semantische Frage handelt, dass es also darum geht, welche Voraussetzungen wir treffen müssen, damit unsere offensichtlich wahren Aussagen auch als wahr einsehbar aufgefasst werden können. Dabei spielt die Idee eines singulären Wirklichkeitsblocks, einer Welt, die sich vor unserer Nase bzw. außerhalb unseres Geistes befindet, überhaupt keine Rolle. Wir können sie also fallenlassen.²³

2 Grenzen des Realismus?

In *The Limits of Realism* geht Tim Button von Hilary Putnams berühmtem modelltheoretischen Argument gegen den von Putnam so genannten metaphysischen Realismus aus.²⁴ Die Frage, die man sich stellen könnte, lautet, ob man auf dieser Grundlage ein Argument gegen den Neuen Realismus entwickeln könnte. Button geht von einem Begriff aus, den er als „externen Realismus“ bezeichnet, was nicht identisch mit dem Begriff des metaphysischen Realismus ist, den Putnam verwendet. Putnam versteht unter dem metaphysischen Realismus nicht nur die Annahme, dass es einen Gottesstandpunkt gibt, von dem aus man die Wirklichkeit richtig beschreiben müsste, um den Realismus einzulösen, sondern insbesondere die Zusatzthese, dass man nur dann einen Gottesstandpunkt einnehmen könnte, wenn es genau eine richtige Gesamtbeschreibung gäbe, die insbesondere für jedes Ding in der absoluten Wirklichkeit da draußen genau einen passenden logischen Eigennamen hat.²⁵

Buttons Ausgangspunkt ist stärker, weil er weniger Voraussetzungen trifft. Er versteht unter „externem Realismus“ u. a. die Annahme, dass alles, was uns als wahr erscheint, was also ein Beleg für eine wahre Überzeugung zu sein scheint, in Wirklichkeit falsch sein könnte.²⁶ Was für manche Ohren überraschend klingen mag, ist hierbei, dass der externe Realismus ein zentraler Baustein des radikalen

23 In diese Richtung geht natürlich auch Rorty 1972. Allerdings verabschiedet er damit den direkten Zugang zum Wirklichen und neigt damit zum Konstruktivismus.

24 Vgl. dazu die *loci classici* Putnam 1990 und Putnam 1992.

25 Putnam weist freilich selber darauf hin, dass der „metaphysische Realismus“ ein historisch überliefertes Hybrid der folgenden drei charakteristischen Annahmen ist: 1. „the world consists of a totality of mind-independent objects“, 2. „there is exactly one true and complete description of the way the world is“ und 3. „truth involves some kind of corresponce“ (Putnam 1992, 30).

26 Genau genommen behauptet Button, der „externe Realismus“ sei auf drei Prinzipien festgelegt: Unabhängigkeit, Korrespondenz und Cartesianismus (Button 2013, 7–13). Im Einzelnen bestimmt er die Prinzipien folgendermaßen: 1. *Unabhängigkeitsprinzip* = „The world is (largely) made up of objects that are mind-, language-, and theory-independent.“ (8); 2. *Korrespondenzprinzip* = „Truth involves some sort of correspondence relation between words or thought-signs

Konstruktivismus ist, sofern dieser darauf aufbaut, dass die Wahrheitsbedingungen von Aussagen über Katzen, Matratzen, Farben und Up-Quarks so weitgehend anders sind, als sie uns erscheinen, wenn wir sie unter normalen Bedingungen angeben, dass unsere gewöhnlichen Wissensansprüche damit irgendwie unterminiert zu werden drohen.

Genauer behauptet der Konstruktivismus, wie ich ihn hier verstehe, dass unsere gewöhnlichen Wissensansprüche zwar durchaus erfolgreich sind, aber in einem von gewöhnlichen Sprechern gerade nicht intendierten Sinn. Wenn es etwa wahr wäre, dass Farben und stabile mesoskopische Gegenstände wie Tische und Äpfel eigentlich durch Informationsfilter (etwa visuelle Kortizes) konstruiert werden, handelten unsere wahren Sätze über Farben, Tische und Äpfel nicht mehr von Farben, Tischen und Äpfeln, sondern von Konstrukten, die wir als Farben, Tische und Äpfel bezeichnen. Damit bleiben unsere trivialen Sätze – etwa: ein grüner Apfel liegt auf dem Tisch – weiterhin wahr, aber nur dadurch, dass ihnen eine andere als die von gewöhnlichen Sprechern intendierte Bedeutung zugeschrieben wird.

In der Tat halte ich den Konstruktivismus für eine überzogene Reaktion auf den alten Realismus. Der Konstruktivismus akzeptiert, dass man nur dann Realist sein sollte, wenn dies bedeutet, eine absolute Wirklichkeit abzuspiegeln, sprachlich oder mental zu erfassen, die an sich radikal anders sein könnte, als sie uns erscheint. Um bei der Konklusion anzukommen, dass unsere gewöhnlich intendierten Bedeutungen defekt sind, führt der Konstruktivist Fälle an, in denen wir uns im radikalen Irrtum befunden haben, und behauptet, unsere epistemische Situation sei nicht besser als es diejenige war, in der wir uns befanden, als wir uns im radikalen Irrtum befanden.

Eine solche Überlegung ist aus der Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie bekannt. So beruft sich etwa die *pessimistische Metainduktion* darauf, dass vergangene Großtheorien wie die Aristotelische Kosmologie sich als falsch herausgestellt haben. Woher, so lautet die Überlegung, nehmen wir die Berechtigung zu meinen, dass unsere Kosmologie richtiger ist als die Aristotelische in dem Sinne, dass sie sich der absoluten Wahrheit irgendwie näher befindet als jede frühere Annahme, zumal die Kosmologie ebenso wie viele andere Zweige der Naturwissenschaft sich auch in den letzten Jahrhunderten, ja Jahrzehnten radikalen Umwandlungsprozessen unterzogen hat? Das Problem stellt sich nicht nur diachron, sondern auch synchron, wenn man etwa mit US-amerikanischen Kreationisten oder anderen Gruppen diskutiert, die aberwitzige Überzeugungen haben. Die kritische Überlegung, die eingesetzt wird, um daraus Gründe für einen

and external things and sets of things.“ (8, bei Button ein Putnamzitat); 3. *Cartesianismusprinzip* = „Even an ideal theory might be radically false“ (10).

Konstruktivismus abzuleiten, geht davon aus, dass man nur dann Realist sein kann, wenn man eine absolute Wahrheit annimmt, die absolut ist, weil sie eine absolute Wirklichkeit abspiegelt. Aber warum sollte man nur dann Realist sein, wenn man meint, dieses oder jenes sei Teil einer absoluten Wirklichkeit, die man als solche nur von einem infalliblen oder auf eine besondere Weise unanfechtbaren Standpunkt aus beobachten kann?

In der Tat bestreite ich, dass es eine absolute Wirklichkeit gibt, was nicht bedeutet, dass nun alles konstruiert ist oder im Bewusstseinskasten des Subjekts vor sich geht. Der in der öffentlichen Debatte als der „neue“ bezeichnete Realismus hat vielmehr die Vorstellung verabschiedet, dass es eine „schlechthin scheidende Grenze“ (Hegel 1986, 32) gibt, die Geist einerseits von Welt andererseits unterscheidet.

Das Bemerkenswerte an Buttons Rekonstruktion des modelltheoretischen Arguments besteht nun darin, dass es eine Grenze erzeugt, ohne auf eine vorgängige Grenze angewiesen zu sein. Es stellt daher eine sprachphilosophische Herausforderung an den Neuen Realismus dar. In seiner Version geht das Argument davon aus, dass Wörter, die sich auf Gegenstände beziehen sollen, uns nicht von den Gegenständen aufgenötigt werden, was eine triviale Einsicht ist, die man natürlich auch unter dem Schlagwort der Arbitrarität des Zeichens kennt. Dass wir dasjenige, was Engländer „dog“ nennen, „Hund“ nennen, ohne dass einer von uns deswegen einen Fehler begeht, ist hoffentlich noch von niemandem ernsthaft bezweifelt worden. Natürlich kann man diese Arbitraritätsthese sofort gründlich verzeichnen, wenn man nämlich meint, dass Sprecher des Deutschen und Sprecher des Englischen eine Vorstellung von Hunden haben, die die einen als „dog“ und die anderen als „Hund“ bezeichnen, so als ob wir durch ein Einrichtungshaus spazierten und verschiedene Namenszettelchen verteilen. All dies ist vielfältig untersucht und kritisiert worden.

Um an dieser Stelle nicht zu viele Voraussetzungen zu treffen, kann man auch einfach davon ausgehen, dass die Wirklichkeiten, über deren Struktur wir wahre Aussagen theoretisch begründet zu treffen versuchen, uns nicht dazu nötigen, wahre Aussagen über sie zu treffen. Wir täuschen uns nämlich manchmal. Fallibilität ist unter Umständen ein weniger anspruchsvoller Ausgangspunkt als die Arbitrarität des Zeichens.

Das modelltheoretische Argument sagt nun, dass wir Theorien entwickeln können, die insgesamt wahre Aussagen enthalten, dass diese Theorien aber dennoch auf eine solche Weise wahr sind, dass wir sagen würden, sie verfehlen ihren Gegenstandsbereich.²⁷ Wählen wir zur Illustration ein einschlägiges Bei-

27 Vgl. Button 2013, 17–19.

spiel. Angenommen, wir wären der wahren Überzeugung, dass eine Katze auf einer Matratze sitzt. Diese Überzeugung, so werden wir Realisten zunächst unterstreichen, ist wahr genau dann, wenn die Katze auf der Matratze sitzt. Man muss also gleichsam den Wortlaut wiederholen, einmal um eine Aussage zu treffen und ein andermal, um anzugeben, was die Wahrheitsbedingungen der Aussage sind. Aber wie, wenn der Ausdruck „Katze“ sich auf den *Mond*, der Ausdruck „Matratze“ sich auf die *Erde* bezöge und der Ausdruck „sitzt auf“ *ist größer als* bedeutete? Woher wissen wir denn, was unsere Wörter bedeuten? Sicher nicht daher, dass wir die Wahrheitsbedingungen unserer Aussagen angeben, da diese, so das Argument, auch dann wahr wären, wenn wir systematische Vertauschungen vornähmen, wenn wir also ein anderes Modell entwickeln, um anzugeben, was es heißt, dass unsere Aussagen wahr sind. Die Pointe dieser Auffassung des Impetus des modelltheoretischen Arguments lautet, dass wir auch dann eine schlechthin scheidende Grenze zwischen Sprache und Wirklichkeit *errichten* können, wenn wir lediglich eine deflationäre oder minimalistische Wahrheitstheorie voraussetzen. Damit geraten also nicht nur der metaphysische und epistemologische, sondern auch der semantische Realismus unter Druck. Denn selbst wenn alle Aussagen die Wahrheitsbedingungen haben, die man ihnen durch bloßes sprachlich kompetentes Versichern, sie seien wahr, zuschreibt, könnten sie in einem nicht intendierten Sinn wahr sein.²⁸ Button stellt vor diesem Hintergrund die Frage, woher der semantische Realist Ressourcen bezieht, um ein Modell zu privilegieren, das unseren wahren Aussagen diejenigen Wahrheitsbedingungen zuweist, die wir vorthoretisch als intendierten Aussagensinn verstehen. Nicht dadurch, dass es wahre Aussagen enthält, weil dies für zu viele Modelle gilt, die man zur Rekonstruktion der Wahrheitsbedingungen seiner Aussagen verwenden könnte. Brauchen wir also doch einen stärkeren, substantiellen Wahrheitsbegriff, der dann wiederum den Einwänden gegen die vielgescholtene Korrespondenztheorie von Satz und Wirklichkeit zum Opfer fiele?

An genau dieser Stelle setzt eine ontologische Überlegung ein. Unter „Ontologie“ verstehe ich hierbei die systematische Beantwortung der Frage, was es heißt zu existieren. Die Ontologie beschäftigt sich mit Existenzfragen. Das modelltheoretische Argument basiert darauf, dass ein Gegenstandsbereich als Teil eines Modells vorausgesetzt wird, das mindestens Raum für logische Eigennamen und damit für Individuenvariablen, und Prädikate hat, die Beziehungen herstellen. Es will darauf hinaus, dass wir viele Modelle entwickeln können, die jeweils

²⁸ Vgl. dazu auch die Distinktion zwischen einem *autologischen* und einem *heterologischen* Gebrauch deflationärer Wahrheitskonditionale in Price 2006 und die Antwort Blackburns in Blackburn 2013, hier: 74.

Funktionen in Anspruch nehmen, die Elemente des Modells mit Elementen des Gegenstandsbereichs verbinden. Der Ausdruck „Katze“ kann, je nach Modell, mit dem, was wir Katzen nennen, oder mit dem, was wir Mond nennen, verbunden werden, welche zutreffende Theorie der Referenz man hier auch immer einsetzen mag. In jedem Fall muss etwas etwas sein können, damit wir minimale wahrheitsfähige Aussagen des atomaren Typs a ist F modellieren können. Jedes Modell verfügt demnach über eine Einrichtungsfunktion (*furnishing function*), wie David Chalmers dies nennt (Chalmers 2009, 108). Ich spreche in eigener Sache von einem *Sinn*, d. h. von einer Anordnungsregel für Gegenstände in einem Gegenstandsbereich, wobei ich Gegenstandsbereiche entsprechend als *Sinnfelder* bezeichne.

Chalmers entnehme ich nun die Richtung für eine einfache Lösungsstrategie für das vereinfachte modelltheoretische Argument. Jeder, auch der semantische Skeptiker und der Konstruktivist, muss nämlich zwischen *zulässigen* und *unzulässigen* Einrichtungsfunktionen unterscheiden. Es sollen ja einige Aussagen wahr und andere falsch sein. Das bedeutet aber, dass jedes Modell ausschließt, dass man einen zu strukturierenden (einzurichtenden) Gegenstandsbereich *beliebig* einrichten kann, da ansonsten zu viele (bzw. gar alle) Sätze wahr werden, die man bezüglich des einzurichtenden Bereichs modellieren kann. Wenn ich ein Modell der Stadt Heidelberg entwerfe, wenn ich also das Sinnfeld „Heidelberg“ zu erfassen versuche, kann ich nicht davon ausgehen, dass man in Heidelberg unmögliche Gegenstände wie runde Vierecke oder den gegenwärtig nicht-existierenden König von Frankreich findet. Das modelltheoretische Argument von Button zeigt deswegen auch in Buttons Augen, dass es einen epistemisch objektiv bestehenden Unterschied zwischen zulässigen und unzulässigen Einrichtungsfunktionen gibt. Es kann also auf seiner Grundlage kein prinzipieller Verdacht gegen die Wahrheit unserer Aussagen formuliert werden. Das Argument fragt lediglich danach, ob unsere Aussagen so modelliert werden, wie sie intendiert wurden. Und diese Frage ist nichts anderes als eine Frage danach, ob wir wissen, dass die Dinge so liegen, wie wir meinen, wenn wir Wissensansprüche erheben.

Man fragt also lediglich, welche unserer Wissensansprüche erfolgreich sind, also danach, was wir wissen. Es besteht kein allgemeiner Verdacht, dass unsere Worte nicht bedeuten, was wir intendieren, und schon gar kein Verdacht dahingehend, dass alles ganz anders sein könnte, als wir zu wissen beanspruchen.

3 Abschließende Bemerkungen

Der Konstruktivismus beruht auf einer theoretisch nicht einlösbaren allgemeinen Aura des Verdachts. Dies macht ihn für viele attraktiv, weil er besonders kritisch aussieht. Meines Erachtens kann man aber keine Kritik an einem Diskurs ausüben, es sei denn, man erhebt Wahrheitsansprüche. Die Quelle aller legitimen Kritik besteht in Wahrheit und Wissen. Deswegen sagte Kant ja auch, die Maxime der Aufklärung sei „sapere aude“ (Kant 1900, 35), also ein Mut zum Wissen und nicht etwa die Vermeidung von Wissensansprüchen im Namen einer leeren kritischen Verdachtshaltung. Und damit hatte er Recht.

Es gibt also letztlich gar keine allgemeine, metaphysische oder erkenntnistheoretische Alternative zwischen „Wirklichkeit oder Konstruktion“, da einiges Wirkliches konstruiert und anderes Wirkliches nicht-konstruiert ist. Der Anschein eines tieferen Problems rührt daher, dass man Konstruktion vorschnell mit reinem Schein verwechselt, was den falschen Eindruck erzeugt, wir könnten niemals wirkliches Wissen erlangen. Doch diesem postmodernen vulgärnietzscheanischen Sirenengesang sollte man kein Gehör schenken. Denn wir leben erfreulicherweise in einem Zeitalter des Wissens. Es geht darum, dieses weiterhin gegen die Mächte der Unvernunft, des Aberglaubens und der Unwissenheit zu verteidigen. Doch dies setzt voraus, dass wir uns zutrauen, die Unterscheidungen zwischen Wissen und Wissensansprüchen, zwischen Wahrheit und Fürwahrhalten, Fakten und Fiktionen, angemessen zu handhaben. Da diese freilich begriffliche Schwierigkeiten philosophischer Natur aufwerfen, wird die Philosophie weiterhin über alle wissenschaftlichen Diskurse hinweg gefragt sein, wenn es darum geht, sich ein genaueres Bild von den Wahrheitsbedingungen und der Form der Wissensansprüche zu machen, die einzelnen Wissensgebieten zugrunde liegen. Es ist ja kein Zufall, dass alle auf Wissen hin angelegten Diskurse an irgendeinem Punkt philosophische Probleme aufwerfen. Allerdings gehört dazu nicht wirklich eine allgemeine Alternative von Wirklichkeit versus Konstruktion. Manches Wirkliche ist konstruiert und manches Konstruierte ist wirklich.

Bibliographie

- Austin, John L. (1975): *Sinn und Sinneserfahrung*. Stuttgart.
- Benoist, Jocelyn (2014a): *Elemente einer realistischen Philosophie*. Berlin.
- Benoist, Jocelyn (2014b): *Realismus ohne Metaphysik*. In: Markus Gabriel (Hg.): *Der Neue Realismus*. Berlin, 133–153.
- Berkeley, George (1980): *Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous*. 3. Aufl. Hamburg.
- Berkeley, George (2004): *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*. Neuübersetzung. Hamburg.

- Blackburn, Simon (2013): Pragmatism: all or some? In: Price 2013, 67–84.
- Boghossian, Paul Artin (2013): Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus. Berlin.
- Button, Tim (2013): The Limits of Realism. Oxford.
- Chalmers, David J. (2009): Ontological antirealism. In: Ders./David Manley/Ryan Wasserman (Hg.): *Metametaphysics. New Essays on the Foundations of Ontology*. Oxford, 77–129.
- Chiba, Kiyoshi (2012): Kants Ontologie der raumzeitlichen Wirklichkeit. Versuch einer anti-realistischen Interpretation der „Kritik der reinen Vernunft“. Berlin.
- Davidson, Donald (1986): A coherence theory of truth and knowledge. In: Ernest LePore (Hg.): *Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*. Oxford, 307–319.
- Dehaene, Stanislas (2014): Denken. Wie das Gehirn Bewusstsein schafft. München.
- Devitt, Michael (2013): Hilary and me: tracking down Putnam on the realism issue. In: Maria Baghramian (Hg.): *Reading Putnam*. Oxford/New York, 101–120.
- Documentality (2014) von *The Monist* 97/2.
- Dreyfus, Hubert/Taylor, Charles (2015): *Retrieving Realism*. Cambridge, MA.
- Dummett, Michael (1982): Realism. In: *Synthese* 52/1. 55–112.
- Ferraris, Maurizio (2009): *Documentalità. Perché è necessario lasciar tracce*. Roma-Bari.
- Frank, Manfred (2014): Ein Apriori-Argument für den globalen Realismus. Folgerungen aus Sartres ‚ontologischem Beweis‘. In: Gabriel 2014b, 154–170.
- Gabriel, Markus (2011): *Transcendental Ontology. Essays in German Idealism*. London/New York.
- Gabriel, Markus (2013a): *Warum es die Welt nicht gibt*. Berlin.
- Gabriel, Markus (2013b): Wissen und Erkenntnis. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63/18–20, 3–9.
- Gabriel, Markus (2014a): An den Grenzen der Erkenntnistheorie. Die notwendige Endlichkeit des objektiven Wissens als Lektion des Skeptizismus. 2. Aufl. Freiburg/München.
- Gabriel, Markus (Hg.) (2014b): *Der Neue Realismus*. Berlin.
- Gabriel, Markus (2014c): Existenz, realistisch gedacht. In: Ders. 2014b, 171–199.
- Gabriel, Markus (2014d): Neutraler Realismus. In: *Philosophisches Jahrbuch* 121/2, 352–372.
- Gabriel, Markus (2016a): Für einen nichtnaturalistischen Realismus. In: Dieter Mersch/Magdalena Marszałek (Hg.): *Seien wir realistisch*. Zürich, 59–88.
- Gabriel, Markus (2016b): *Ich ist nicht Gehirn. Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert*. 2. Aufl. Berlin.
- Gabriel, Markus (2016c): *Sinn und Existenz. Eine realistische Ontologie*. Berlin.
- Gabriel, Markus (2017): What kind of an idealist (if any) is Hegel? In: *Hegel-Bulletin* 37/2, 181–208.
- Greenough, Patrik/Lynch, Michael P. (Hg.) (2006): *Truth and Realism*. Oxford.
- Halfwassen, Jens (2008): Die Seele und ihr Verhältnis zum Geist bei Plotin. In: Edith Düsing/Hans-Dieter Klein (Hg.): *Geist und Psyche. Klassische Modelle von Platon bis Freud und Damasio*. Würzburg, 65–80.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Phänomenologie des Geistes. Werke* 3. Frankfurt a. M.
- Hogrebe, Wolfram (1974): *Kant und das Problem einer transzendentalen Semantik*. Freiburg/München.
- Kant, Immanuel (1900): *Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften*. Bd. 8. Berlin.
- Koschorke, Albrecht (2013): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. 3. Aufl. Frankfurt a. M.

- Latour, Bruno (2008): Stengers' Schibboleth. Vorwort. In: Isabelle Stengers (Hg.): *Spekulativer Konstruktivismus*. Berlin, 7–32.
- McDowell, John (1977): *Plato. Theatetus*. Translated with Notes by John McDowell. Oxford.
- McDowell, John (1996): *Mind and World*. 2. Aufl. Cambridge.
- Meillassoux, Quentin (2008): *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*. Zürich.
- Price, Huw (2006): Blackburn and the war on error. In: *Australasian Journal of Philosophy* 84/4, 603–614.
- Price, Huw (2011): *Naturalism without Mirrors*. Oxford.
- Price, Huw (2013): *Expressivism, Pragmatism and Representationalism*. Cambridge.
- Putnam, Hilary (1977): Realism and reason. In: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 50/6, 483–498.
- Putnam, Hilary (1990): *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*. Frankfurt a. M.
- Putnam, Hilary (1992): *Realism with a Human Face*. Cambridge.
- Rorty, Richard (1972): The world well lost. In: *Journal of Philosophy* 69/19, 649–665.
- Rorty, Richard (1987): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a. M.
- Searle, John R. (2011): *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*. Berlin.
- Searle, John R. (2012): *Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation*. Berlin.
- Searle, John R. (2014): Aussichten für einen neuen Realismus. In: Gabriel 2014b, 292–307.
- Sider, Theodore (2011): *Writing the Book of the World*. Oxford.
- Stengers, Isabelle (2008): *Spekulativer Konstruktivismus*. Berlin.
- Wittgenstein, Ludwig (2006): *Philosophische Untersuchungen*. 3. Aufl. Frankfurt a. M.
- Wright, Crispin (2001): *Wahrheit und Objektivität*. Frankfurt a. M.